**Zeitschrift:** Oltner Neujahrsblätter
**Herausgeber:** Akademia Olten
**Band:** 22 (1964)

**Artikel:** Aaregfrörni und Vogelwelt : Feststellungen und Betrachtungen
**Autor:** Muggli, Oskar
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-659647

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.09.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Zugefrorene Aare. Januar 1963

# Aaregfrörni und Vogelwelt

Feststellungen und Betrachtungen

Von Oskar Muggli sen.

Der Winter 1962/63 wird uns noch lange in Erinnerung bleiben! Mit außerordentlicher Strenge brach er über unser Land herein, wie es seit Menschengedenken nicht mehr der Fall gewesen ist. In der zweiten Januarhälfte glaubte man, sich am Anfang einer neuen eiszeitlichen Epoche zu befinden. Die alte Wetterregel «Mit des Tages Länge beginnt des Winters Strenge» fand wieder einmal ihre Bestätigung.

Wir wollen uns noch einmal in Gedanken in jene Zeit zurückbegeben. Irgendwo in den Tundren und Steppen Sibiriens hat sich der Nordwind erhoben. Er will sich offenbar wieder einmal die weite Welt besehen. Im Sturmschritt kommt er über die Fluren, Seen und Flüsse dahergebraust. Die Überwindung des Hügelgeländes scheint ihm ein Kinderspiel zu sein. Die Schneedecke, welche sich in den vorhergehenden Tagen sanft über die Erde ausgebreitet hatte, erstarrt unter seinem Einfluß zu einer kompakten Masse. Der Landwirt, der im vergangenen Herbstmonat seinen Acker mit viel Mühe und Fleiß bestellte, weiß nun die keimende Saat wohlgeborgen unter der schützenden, weißen Decke. Das mag ihm recht sein so, denn nach alter Erfahrung hat er in diesem Fall eine gute Ernte zu erwarten.

Es ist erstaunlich, was eine beißende Bise, begleitet von tiefen Temperaturen, zu vollbringen vermag. Große Wasserflächen läßt sie zu Eis erstarren. Tag für Tag erscheinen neue Pressemeldungen über das Zufrieren unserer Seen und Flüsse. Die Rheinschiffahrt Rotterdam—Basel wird infolge Vereisung des Stromes vollständig lahmgelegt, was besagt, daß die Zufuhr von Kohlen auf unbestimmte Zeit unterbunden ist. Diese prekäre Lage läßt da und dort Befürchtungen auftauchen, daß eine Knappheit am notwendigen wärmespendenden Brennmaterial eintreten könnte. Aber die Landesreserven an Kohlen sind groß genug, um diese naturbedingte Einfuhrsperre zu überbrücken. Und die Aare, die wir mit Recht als einen integrierenden Bestandteil unseres schönen Stadtbildes betrachten, tut es allen anderen Gewässern gleich und hüllt sich vor der strengen Kälte allmählich in einen mächtigen Eispanzer.

Wir befinden uns nun in Gedanken auf der Route ihrem Flußlauf entlang gegen die Stadt zu. Unterhalb des Stauwehrs, wo sich das seichte Wasser durch den Wirrwarr von Kiesbänken in unzähligen Windungen einen Weg sucht, sind nur wenige offene Wasserstellen zu beobachten. Eine feierliche Stille liegt über der Flußlandschaft. Nur das leise Läuten eines von Busch zu Busch streichenden Meisenvölkleins ist zu vernehmen. Aber doch, da fährt eine Amsel mit lautem Gezeter aus dem Weidenstrauch hervor und strebt eilig dem jenseitigen Ufer zu. Wir haben sie offenbar durch unser plötzliches Erscheinen aus ihrer winterlichen Lethargie aufgeschreckt. Auch auf dem Aarestau ist es still geworden. Noch vor wenigen Tagen — als wir die monatliche Wasservogelzählung für die Schweizerische Vogelwarte in Sempach vornahmen — war die damals noch offene Wasserfläche von nahezu 1000 Enten bevölkert. Und heute liegt dieses Wasser eisstarr da, mit Ausnahme eines kleinen Tümpels, der einigen Stockenten und Bläßhühnern Nahrungsraum frei läßt. Flußaufwärts türmen sich unter dem gewaltigen Druck der fortwährend treibenden Eisschollen krosend und berstend kleine Eisberge auf. Die Eismasse dehnt sich ständig weiter aus, bis sie auf der Höhe der Alten Brücke Halt macht. Ein imposantes Bild: «Das Eismeer en miniatur» tut sich vor unseren Augen auf! Selbst ein Krähenpaar wird von Neugierde gepackt und stößt mit heiserem Rufen auf das Eis nieder. Würdevoll, wie es sich für ihre Sippe gehört, schreitet es über die glatte Fläche und sucht nach etwas Freßbarem für den hungrigen Magen. Ja, für solche Leichtgewichtler mag die Decke stark genug sein, aber für uns

Eismeer en miniatur

wäre das Betreten derselben ein gefährliches Unterfangen. Die stolzen Schwäne bestaunen die «Bescherung» vom Ufer aus. Sie sind sichtlich betrübt, daß ihnen das lebenswichtige nasse Element nicht mehr zugänglich ist.

Diese sibirische Kälteperiode hielt nahezu zwei Wochen an, aber um so rascher vollzog sich der darauffolgende Rückgang der Vereisung. Währenddem jung und alt im ganzen Schweizerland herum mit Freuden dem gesunden Eissport huldigen konnte, hatte die Vogelwelt infolge dieser Lage arge Not zu leiden. Freud und Leid, diese zwei Gegensätze, finden sich eben immer nahe beieinander. Der Ornithologe pflegt zu sagen, «Was dem einen die Nachtigall, bedeutet dem andern die Eule».

Vergegenwärtigen wir uns nun ein Vöglein, das mit aufgeplustertem Gefieder traurig im Geäst eines Baumes sitzt, wahrlich ein winziges Wärmeinselchen in der weiten Winterlandschaft! Oder eine Ente im eiskalten Wasser schwimmend, so daß wir glauben, uns vor Schauder mit einer Gänsehaut umhüllen zu müssen. Wen beschleicht da nicht beim Betrachten dieser Kreaturen ein Gefühl des Mitleids? Vergessen wir aber nicht, daß die gefiederten Geschöpfe von Natur aus für die kalte Jahrszeit gut ausgerüstet sind. Anschließend an die Brutzeit und die Aufzucht der Jungen spielt sich ein sinnvoller Vorgang ab, nämlich der Gefiederwechsel oder die sogenannte Mauser. Das leichte Sommerkleid wird allmählich abgelegt, und es bildet sich nach und nach das Wintergefieder, ein trefflicher Wärmeschutz. Außerdem beträgt die Körpertemperatur, je nach Vogelart, 40—45 Grad. Darin ist seine eminente Vitalität begründet. Die Lebendigkeit bringt aber dem Vogel neben Vorteilen, wie zum Beispiel rasches Fluchtvermögen vor Feinden und Überlegenheit gegenüber der Beute, auch etwelche Nachteile, die besonders im Winter in Erscheinung treten. Als Warmblütler verfügt er nicht über die Fähigkeit zu erstarren wie die Kaltblütler, die Eidechsen und Frösche. Er bleibt auch im Winter völlig aktiv. Bei andauernder Kälte und kärglicher Nahrung muß seine Körperwärme, welche ständig an die umgebende kalte Luft abströmt, rasch ersetzt werden. Wenn aber die Natur die notwendigen Kalorien in Form von Nahrung nicht oder nur spärlich zu bieten vermag, ist das Leben des Vogels gefährdet, denn er ist nicht imstande, auch nur wenige Tage zu hungern.

Die kalte Jahreszeit löst bei den verschiedenen Vögeln auch verschiedenes Verhalten aus. So bewundern wir stets das herbstliche Wandern unzähliger Zugvögel. Sie ziehen dem Winter voraus

Bläßhühner auf offenem Wasser. Im Hintergrund: Vorderer Steinacker

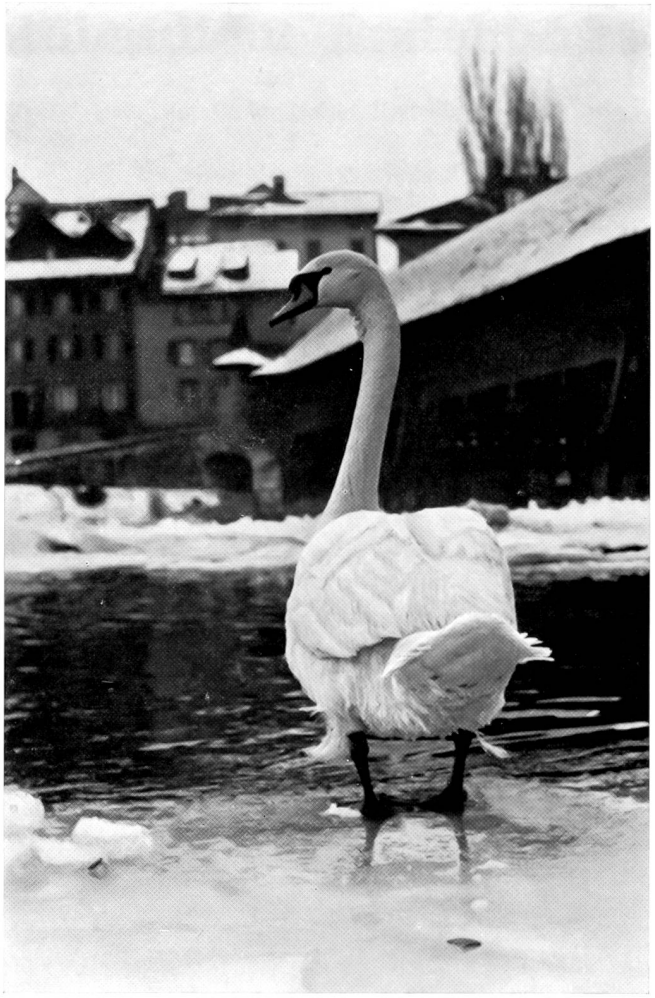
in den milden und wirtlichen Süden, sie fliehen den Hunger, die Kälte, den Wind — seit Jahrtausenden schon. Und erst wenn die Natur wieder zu neuem Leben erwacht, die Insekten sich entfalten, kehren sie, geheimnisvollen Trieben folgend, wieder zurück an ihren angestammten Ort. Zu diesen Winterflüchtlern gehören, mit wenigen Ausnahmen, auch unsere einheimischen Singvögel. In eine andere Gruppe wieder sind die Wintergäste, die nordischen Enten und Möwen, einzureihen, welche in den Monaten Oktober bis März unsere Seen und Flüsse beleben. Das plötzliche massenhafte Erscheinen dieser Wasservögel wird bekanntlich als ein untrügliches Vorzeichen einer nahenden Kälteperiode gewertet. Das rauhe Klima in nordischen Landen zwingt sie eben zur Flucht nach Mitteleuropa, wo die Gewässer normalerweise offen bleiben. Der denkwürdige eisige Monat Januar stellte aber diesmal ihr Verweilen bei uns in Frage. Die totale Vereisung des Untersees und des Klingnauer Stausees, die als günstige Überwinterungsplätze unzähliger Entenvögel in der Vogelwelt «einen besonderen Ruf» genießen, brachte die großen Scharen wieder in Bewegung. Von Unrast getrieben, zogen sei weiter südwärts oder auf raschfließende Flußabschnitte unseres Landes. Auf den eisfreien Strecken der Aare zum Beispiel waren damals noch genügend Aufenthalts- und Nahrungsräume vorhanden. Wer sich, trotz kalten Fingern und Füßen, die Mühe nahm, diese Orte mit dem Feldstecher abzusuchen, dem war als Belohnung das Glück beschieden, unten den vielen Vögeln hin und wieder eine Seltenheit feststellen zu können. Von einigen Vogelkundigen wurden so Zwergtaucher und Bergenten beobachtet und registriert. Das sind hochnordische Vogelarten, die sich nur höchst selten, in strengsten Wintern, in unserer Gegend zeigen.

Angesichts der Notlage der Vogelwelt erließ die Schweizerische Vogelwarte den Aufruf, die Jagd auf Wasserwild bis auf weiteres einzustellen, und eine entsprechende Weisung des Kantonalen Departements für Jagd und Vogelschutz an die solothurnische Jägerschaft fand ebenfalls Gehör. Es sei an dieser Stelle vermerkt, daß diese noble Geste der Weidmänner in Ornithologenkreisen große Genugtuung auslöste und anerkennend gewürdigt wurde.

Wie benehmen sich nun die gefiederten Freunde im Winter bei uns? Die scheue Ente zum Beispiel nimmt vom Menschen nur zögernd Nahrung an und, wenn schon, nur unter Wahrung einer gewissen Fluchtdistanz, die sie ungern unterschreitet. Ganz anders benimmt sich die Möwe. Man kann ihr Verhalten sogar als Sonderfall bezeichnen. Während sich einerseits ihr Brutgeschäft

fernab vom Getriebe, im Riedland abwickelt, sucht sie anderseits in der Ruhezeit die unmittelbare Nähe des Menschen direkt auf. In der Tat, es gibt keine zweite Vogelart, die sich in so krasser Weise vorübergehend vom scheuen Kulturflüchtler zum dreisten Kulturfolger wandelt. Die nimmersatten Schreihälse haben es sich genau gemerkt, daß sie in unserer Umgebung den Tisch reichlich gedeckt vorfinden. Mit unfehlbarer Sicherheit erkennen sie die Absicht jeder Person, die mit einem «Papiersack voll Brot» an der Aare erscheint. Wie auf ein Kommando fliegt dann die ganze Schar herzu. Unter ohrenbetäubendem Gekrächz und reizvollen Flugkünsten wird jeder zugeworfene Brocken erhascht und sogleich verschlungen, auf daß die leer ausgehenden, neidischen Partner ja keinen Rest erwischen. Diesen, im Genuß der Gunst mitleidiger Menschen, kann schließlich selbst der rauheste Winter nichts anhaben. Das gilt auch für die fast handzahmen Schwäne. Die Aaregfrörni schränkte ihre Bewegungsfreiheit zwar ein, aber gebefreudige Hände sorgten dafür, daß sie genügend Futter erhielten. Welch liebevolle Zuneigung der Oltner Bevölkerung zu den Schwänen innewohnt, das möge folgende Episode aufzeigen, die sich in jenen Tagen ereignet hat: Drei Exemplare dieser stolzen Vögel saßen unterhalb der Bahnhofbrücke auf dem Eis. Dösend und zwischenhinein Umschau haltend verweilten sie stundenlang an derselben Stelle, ohne sich zu bewegen. Das sich nach und nach ansammelnde Volk glaubte, die Schwäne seien auf dem Eis angefroren und könnten nicht mehr wegkommen. Man schlug Alarm, und alsbald erschienen Polizei und Pontoniere auf dem Plan, um den armen Vögeln Hilfe zu bringen. Mit Boot und Pickel ausgerüstet, begaben sich einige mutige Männer an die Rettung. Meter um Meter wurde der «Eisbrecher» durch eine gehauene Gasse im Eis vorgetrieben. Die Schwäne reckten die Hälse und schauten erstaunt dem zu, was sich abwickelte, und fragten sich wohl, was da geschehe. Nur noch wenige Meter fehlten der Rettungsmannschaft bis zum Ziel! Aber die drei Recken ertrugen die Annäherung nicht mehr weiter, sie lüfteten kurzerhand ihre Schwingen — und flogen davon. Unter schallendem Gelächter des schaulustigen Publikums mußten die mutigen Retter unverrichteter Dinge den beschwerlichen Rückzug antreten. Wie es nicht anders zu erwarten war, lieferte diese mißlungene Aktion den erwünschten Stoff für die Spalten der Fasnachtszeitungen.

Wie schlagen sich aber die Standvögel durch die futterknappe Zeit hindurch? Sie harren bei uns aus, selbst wenn ein grausam kalter Winter, wie der letzte es war, ins Land zieht. Und mag die Bise noch so heftig durch die kahlen Baumkronen und Gebüsche pfeifen und Frau Holle die weißen Flocken auf die Fluren tanzen lassen, die Finken und Meisen finden auf ihren Streifzügen durch Siedlungen, Dörfer und Städte überall ein «Tischlein deck dich!» Das vertraute Symbol der Fürsorge für die hungernden Vögel, das Futterhäuschen, gefüllt mit Sämereien, steht vor nahezu jedem Fenster bereit. Diesem alten Brauch, wenn man so sagen darf, wohnt echte Menschlichkeit inne, welche sozusagen auch belohnt wird durch die Gelegenheit zur Beobachtung des Futterbretts. Wie manches Kinderauge leuchtet auf, wenn es erstmals näheren Einblick bekommt in das Gehaben der gefiederten Freunde. So erwächst die Liebe zu ihnen. Unter den Standvögeln gibt es Individuen, die nicht so standortstreu sind wie zum Beispiel der Haussperling, der jene Hausecke, an der er geboren wurde, nie verläßt. Vom Buchfink weiß man, daß besonders die Weibchen im Herbst bis in den Mittelmeeraum ziehen, und unter den Amseln und Meisen sind auch wieder solche, die das tun. Das Wissen darüber, haben wir der Beringung zu verdanken. Specht, Kleiber und Eichelhäher hinwiederum sind Spezialisten im Sammeln von Wintervorrat. Wenn nämlich im Herbst die Eichen voller Früchte hangen, die Haselbüsche ihre köstlichen Nüßchen zur Schau tragen, und wenn überall, wo man hinsieht, Samen zu finden sind, wird dieses Futter eifrig gehamstert. In den Rindenspalten der Bäume oder am Boden unter dem Wurzelwerk werden Vorratskammern angelegt. Wenn Küchenmeister Schmalhans dann aber sein Zepter schwingt, sind diese Nahrungsreserven hochwillkommen, und die schlimmste Zeit kann unbeschadet überstanden werden. Würde einmal von den Vögeln das eine oder andere Versteck gar nicht mehr aufgefunden, so sind es gewöhnlich die Mäuse, welche sich der entdeckten Hamsterecke erfreuen können. Bei Eis und Schnee sind jedoch die Tag- und Nachtgreife, die Bussarde und Eulen, am schlimmsten daran, denn deren Hauptnahrung besteht aus Mäusen. Eine harte Schneekruste bedeckt dann ja die Felder und Wiesen,



Schwan am Ufer (Fotos: Rudolf Muggli jun.)

und an den Flußufern, wo im Notfall noch etwas zu erhaschen gewesen wäre, glitzert blankes Eis. Ihre sonst ausgiebigen Jagdgründe bleiben also viele Tage lang unerreichbar. Wir wollen deshalb mit ihnen nicht zu scharf zu Gericht gehen, wenn sie ein allzu vorwitziges Häschen oder ein unachtsames Vöglein erbeuten. Die harte Natur fordert eben ihren Tribut, und manche Tiertragödie spielt sich in ihr ab, deren wir kaum gewahr werden; wir können sie nur erahnen. An vielen Orten, so auch in Olten, wurden für die sehr scheuen Bussarde und Eulen auf einsamem Feld Futterstellen errichtet. Das Fleisch, das man ihnen anbot, nahmen sie, wie festgestellt wurde, an. Unsere Stadtvolière beherbergte während jener Tage einige dieser bedauernswerten Vögel, die stark abgemagert aufgefunden wurden. Nach sorgfältiger Pflege übergab man sie im Frühling wieder der Freiheit. Frei durch die Lüfte schweben, das ist doch des Vogels größtes Bedürfnis, seine höchste Lust. Dem erdgebundenen Menschen ist also die Pflicht auferlegt, einem aus Todesgefahr erretteten und wieder flugfähig gewordenen Geschöpf das Leben und die natürlichen Bedingungen zurückzugeben. Dieses hehre Tun gegenüber den Vögeln darf in uns große Genugtuung auslösen.

Die Aaregfrörni mit ihren Begleiterscheinungen erzeugte entschieden in der Vogelwelt kleinere und größere Verluste, je nach Art und Konstitution. Möge sich dieses Naturereignis nicht so bald wiederholen und den anmutigen Geschöpfen nicht wieder eine so harte Zeit zugedacht sein!